This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

טוב

The Taube-Baron Collection
of Jewish History and Culture

Given in memory of Dr. Zygmunt S. Taube
and Lola Popper Taube

Judenthum und Christenthum.

Im gleichen Verlage sind erschienen:

Lehrbuch des Deutschen Strafrechtes.

Von

Dr. Albert Friedrich Berner,

Geh. Justizrathe u. ord. Professor d. Rechte an d. Universität zu Berlin.

Sechzehnte, verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit dem Portrait des Verfassers.

gr. 8. brosch. ℳ 9,00.

Kritik des Entwurfes eines Strafgesetzbuches

für

den Norddeutschen Bund.

Von

Dr. Albert Friedrich Berner,

Geh. Justizrathe u. ord. Professor d. Rechte an d. Universität zu Berlin.

gr. 8. brosch. ℳ 1,20.

Die Strafgesetzgebung in Deutschland

vom Jahre 1751 bis zur Gegenwart.

Von

Dr. Albert Friedrich Berner,

Geh. Justizrathe u. ord. Professor d. Rechte an d. Universität zu Berlin.

gr. 8. brosch. ℳ 5,25.

Grundsätze des Preußischen Strafrechtes.

Von

Dr. Albert Friedrich Berner,

Geh. Justizrathe u. ord. Professor d. Rechte an d. Universität zu Berlin.

gr. 8. brosch. ℳ 2,25.

Lehrbuch des Deutschen Preßrechtes.

Von

Dr. Albert Friedrich Berner,

Geh. Justizrathe u. ord. Professor d. Rechte an d. Universität zu Berlin.

gr. 8. brosch. ℳ 7,50.

In halb-Marocco gebunden ℳ 9,75.

Judenthum

und

Christenthum

und ihre Zukunft.

Vortrag
gehalten im Berliner Unions-Verein
am 30. Januar 1891

von

Dr. Albert Friedrich Berner,
Geheimer Justizrath, Professor an der Universität Berlin.

Verlag von Bernhard Tauchnitz

Leipzig 1891.

Das Judenthum hat als ſtarre Nationalreligion begonnen; es iſt ihm dann durch die großen Propheten, mehr als ſieben Jahrhunderte vor Chriſtus, die univerſelle Religion aufgedämmert. Es hat eine meſſianiſche Zeit verkündigt, wo alle Völker dem Einen Gott huldigen, und ein ewiges Reich Gottes kommen werde.

Mit dem Erſtarken des Bewußtſeins von der univerſellen Bedeutung des Monotheismus wuchs der Trieb, dieſe Religion zu verbreiten. Schon anderthalb Jahrhunderte vor Chriſtus und während zwei Jahrhunderte nach Chriſtus entfaltet das Judenthum eine überaus eifrige und wirkſame Propaganda. Seit der Zeit der Gefangenſchaft zerſtreuet ſich das Volk der Juden. Die wenigſten kehren zurück, die meiſten bleiben in Babylon oder wandern in andere Länder. Der Tempel und das Hebräiſche Alte Teſtament haben mächtig centraliſirt; die Synagogen und die Septuaginta, dieſe auch für die Heiden beſtimmte Griechiſche Überſetzung des Alten Teſtamentes, wirken nun centrifugal, wenngleich die Judengemeinden aller Orten ſowohl unter einander, als mit dem gemeinſamen Mittelpunkte Jeruſalem, einen engen Zuſammenhang zu erhalten ſtreben. Der Geograph Strabo, welcher unter Auguſtus und Tiberius lebte und einen großen Theil der damals bekannten Erde bereiſet hat, berichtet:

„Bereits in jede Stadt ist eine Judenschaft eingedrungen, und man kann nicht leicht einen Ort in der Welt auffinden, der diesen Stamm nicht aufgenommen hat und von ihm behauptet wird.“ Besonders stark war die Judenschaft vertreten in Rom; ferner in den beiden Weltstädten Alexandrien, wo sie von fünf Quartieren zwei ganz allein bewohnten und auch in den übrigen sich noch zerstreut fanden, und Antiochien, wo sich aber auch die erste heidenchristliche Gemeinde bildete und die Bekenner Jesu zuerst Christen genannt wurden.

Für die Juden herrschte bei den Völkern der alten Welt Nichts weniger als Vorliebe. Als Volk waren sie mißachtet. Ihr Wunderglaube war den Römern lächerlich, so daß Horaz, um ganz Unglaubliches zu bezeichnen, sein Credat Judaeus spricht. Die Beschneidung und der Ceremoniendienst stießen den Griechen und den Römer ab. Aber eine große Anziehungskraft übte die geistige Verehrung des einigen Gottes, umstrahlt von dem Rosenschimmer der Hoffnung auf eine messianische Zukunft. Dieser religiöse Kern des Judenthums ergriff die Gemüther, drang siegreich in der Heidenwelt vor und warb die großen Massen der „Proselyten des Thors;“ aber klein blieb die Anzahl der „Proselyten der Gerechtigkeit,“ die sich auch der Beschneidung und dem Ceremonialgesetz unterwarfen.

Das Christenthum war jedenfalls im Anfange wesentlich Judenthum. Bis um die Mitte des zweiten Jahrhunderts hatte die Kirche keine andere Heilige Schrift, als das „Grundbuch des Judenthums.“ Christus selbst wendet sich an sein Volk, an die verlorenen Schafe vom Hause

Israel, und will zunächst nicht einmal, daß seine Jünger auf der Samariter Wege gehen. Und wenn Petrus auch schon hinüberblickt zu den Heiden, so erklärt er dennoch den Juden, nachdem er ihnen vorgeworfen, daß sie den Fürsten des Lebens gekreuzigt haben: Euer und Eurer Kinder ist diese Verheißung, und Aller die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird (Apostelg. 2, 39). Tausende von Juden traten dem Christenthum bei, ohne darin einen Austritt aus dem Judenthum zu sehen. Erst Paulus ist es gewesen, der das Christenthum über Gesetz und Beschneidung erhoben und es damit vor dem Schicksal gerettet hat, zu einer der Entwickelung unfähigen Jüdischen Sekte zu verknöchern. Aber auch dieser, von den Juden so arg verfolgte große Heidenapostel, hat selbst nach seiner Ablieferung nach Rom nichts Eiligeres zu thun, als sich vor den Juden, „seinem Volk," zu rechtfertigen. Schon drei Tage nach seiner Ankunft in Rom ruft er die Vornehmsten der Juden zusammen und bezeugt ihnen: Ihr Männer, liebe Brüder, ich habe Nichts gethan wider unser Volk, noch wider väterliche Sitte (Apostelg. 28, 17).

Von allerhöchstem Interesse sind die beiden Arbeiten von Ernest Renan: Le Judaïsme et le Christianisme, identité originelle et séparation graduelle, Paris 1883, und Le Judaïsme comme race et religion, conférence faite au cercle Saint-Simon, le 27 janvier 1883, abgedruckt, wie auch die erstgenannte Arbeit, in den Discours et Conférences, Paris 1887. Das Interesse an diesen Schriften steigert sich noch, wenn man sie mit einer Abhandlung des-

ſelben Verfaſſers aus dem Jahre 1860 vergleicht (in der Revue des Deux Mondes, Bd. 29, S. 763).

In der Abhandlung vom Jahre 1860 iſt die erſte Frage, welche ſich dem berühmten Akademiker bei ſeinem Nachdenken über die religiöſe Zukunft der Welt darbietet, die folgende: Kann man glauben, daß eine neue religiöſe Form erſcheinen wird, welche der vollſtändige und urſprüngliche Ausdruck der Bedürfniſſe der neuen Zeit wäre, oder werden dieſe Bedürfniſſe ihre Befriedigung dadurch zu erreichen ſuchen, daß ſie die exiſtirenden Kulte in verſchiedener Art modificiren? Mit anderen Worten: Wird ſich außerhalb des Judenthums, des Chriſtenthums und des Islam, welche allein ſeit zwölf Jahrhunderten das geſchloſſene Feld der Civiliſation im Beſitze halten, eine andere Religion bilden, die mit dieſen drei Religionen nicht mehr Zuſammenhang hat als Jeſus mit Moſes und Mahomet mit Jeſus hatte? Renan betrachtet als ſicher, daß die religiöſe Kombination der Zukunft, wenn uns überhaupt die Zukunft hier eine Überraſchung vorbehält, nicht von den Kritikern und von den Theologen kommen werde. Er blickt auf den Juden Salvador, der in neueſter Zeit mit ſolcher Kühnheit die Zukunft ſeiner Raſſe bejaht, der mit prophetiſcher Gewißheit die Worte geſprochen hat: „Ich weiß mit aller Beſtimmtheit, daß Rom, trotz ſeiner bewunderungswürdigen Größe, eine uſurpatoriſche Stadt iſt, daß es nicht das wahre Jeruſalem iſt. Zum allgemeinen Ruhme Gottes, ebenſo wie im poſitiven Intereſſe der Welt, muß Rom providentiell umgeſtaltet, ſouverän erſetzt werden. Ich weiß mit aller Beſtimmtheit, daß die Gottheit Jeſu Chriſti gründlich modificirt oder offen in einem heiligen und weiten Maße berichtigt werden muß.

Nachdem Ihr dem Volke gegeben habt, was dem Namen des Volkes gebührt, gebt dem Ewigen wieder, was nur dem Namen des Ewigen gebührt. Ich weiß auch, und seit langer Zeit, daß eine Zeit für die anderen Völker kommen wird, ein neues Brot zu brechen, die wahre Ruhe einzuweihen, den wahren Sabbath des Ewigen und neue Ostern zu feiern. Das ist mein freies und rechtmäßiges Zeugniß."

Renan nun findet zwar an dem Jüdischen Volke so seltsame Seiten, daß man über dasselbe niemals leichtfertig absprechen dürfe; er sagt aber dabei, es gebe so große Vergangenheiten, daß sie selbst den Gedanken an eine Zukunft ausschließen. Wie wolle man von einer Zukunft Athens sprechen! Welches Geschick für Griechenland werde nicht dunkel sein, wenn man an dasjenige denkt, welches gewesen ist! Ähnlich sei es bei den Juden! Nach Jesus Christus, meint Renan in seiner Abhandlung von 1860, haben die Juden nur noch dazu gedient, ein Buch aufzubewahren. Von dem Tage an, wo sie die Bibel der Europäischen Wissenschaft überliefert, wo sie Luther und Buxtorf Hebräisch gelehrt, hätten sie nichts Wesentliches mehr zu thun gehabt. So sehr auch Renan die Rolle des Jüdischen Volkes in der Vergangenheit bewundert, so kann er doch die Ansicht nicht theilen, welche Salvador diesem Volke für die Zukunft zuschreibt. Renan glaubt zwar an eine Reform des Christenthums, ist aber zugleich überzeugt, daß diese Reform nicht in einer Rückkehr zum Judenthum bestehen wird. Die starke Originalität des Christenthums werde verkannt. Das Christenthum sei nicht eine Fortsetzung des Judenthums, sondern eine im Schoße des Judenthums selbst vollzogene Reaktion gegen den herrschenden Geist des Judenthums. Welches auch die Ab-

sichten des Gründers gewesen sein mögen, so müsse man doch anerkennen, daß die Stellung des Paulus, und mehr noch diejenige Richtung, welche in den Urkirchen die Oberhand gewann, hierüber jede Zweideutigkeit ausschließe. Zuerst das Hellenische und das Römische Element, dann das Germanische und das Celtische, kamen vollständig obenauf, bemächtigten sich ausschließlich des Christenthums, und entwickelten dasselbe in einer, von seinem ersten Ursprunge ganz verschiedenen Richtung. Schleiermacher und die Münchener katholische Schule, Lassaulz z. B., treffen, nach der Ansicht von Renan, das Wahre, wenn sie verkünden, daß Sokrates und Plato weit mehr unsere Vorfahren sind und Christo näher stehen, als die rohen Beduinen aus der Zeit Josuahs und Davids, oder die Juden der pharisäischen Lehre, die wahren Juden, engherzig, gehässig, ausschließlich. Bunsen sei im Recht, wenn er denkt, der allmälige Fortschritt des Christenthums müsse gerade darin bestehen, sich mehr und mehr vom Judenthum zu entfernen und den Geist der Indo-Europäischen Rasse zum herrschenden zu machen. Es wäre ungerecht, wenn man vergäße, welchen großen Dienst das Jüdische Volk und das Arabische Volk der Menschheit geleistet haben, indem sie mit einem dreisten Scheerenschnitt das unentwirrbare Gewebe der alten Mythologien auftrennten; das sei aber nur ein negativer Dienst, der nur dank der Vortrefflichkeit der Europäischen Rassen seinen vollen Werth gehabt habe. Der Islam, welcher nicht auf ein so gutes Land fiel, sei im Ganzen dem menschlichen Geschlechte mehr schädlich als nützlich gewesen; er habe durch seine Dürre und verzweifelte Einfachheit Alles erstickt. Das Christenthum sei dieser Gefahr nur dadurch entgangen, daß in ihm das

Semitiſche Element immer ſtark bekämpft und zuletzt faſt ausgeſtoßen worden iſt. Renan ruft uns nach dieſer antiſemitiſchen Expektoration zu: „Bleiben wir Germanen und Celten; bewahren wir unſer ewiges Eigenthum, das Chriſtenthum ſo, wie es unſere ungebrochene und kühle Natur gemacht hat. Alles, was es in der Menſchheit Gutes giebt, iſt darauf gepfropft, jeder ſittliche Fortſchritt hat ſich damit identificirt. Eine Art angeborener Rohheit, wie eine Erbſünde, kennzeichnet die Völker und Raſſen, über welche dieſe vortreffliche Disciplin nicht ergangen iſt."

So der Renan von 1860.

Renan iſt nicht nur ein hervorragender Forſcher, ſondern auch ein Mann von unbegrenzter Wahrhaftigkeit und Offenheit. Wenn ein Mann von ſo hohem wiſſenſchaftlichen und moraliſchen Werthe öffentlich von ihm verkündete Anſichten über wichtige Gegenſtände nach erneueter langjähriger Unterſuchung öffentlich durch andere, weit abweichende erſetzt, ſo haben letztere die ſtärkſte Vermuthung der Richtigkeit für ſich. Eine ſolche Wandlung iſt aber bei Renan vorgegangen.

Wenden wir uns zu der Schrift Le Judaïsme et le Christianisme. Sie ſtellt auf, der Urſprung des Chriſtenthums müſſe wenigſtens 750 Jahre vor Chriſtus geſetzt werden, in die Epoche, wo die großen Propheten, die Schöpfer einer ganz neuen Idee von der Religion, aufgetreten ſind. Im Schoße Israels habe ſich auf definitive Weiſe der Übergang von der urſprünglichen, mit ungeſundem Aberglauben gemiſchten Religion zur reinen und endgültigen Religion der Menſchheit vollzogen. Das Reich der Gerechtigkeit ſei das

von den alten Propheten verkündete Ideal gewesen; die Hoffnung auf eine Herrschaft Gottes auf Erden, auf eine Ära der Gerechtigkeit für die arme Menschheit, habe diese hochgesinnten Männer erfüllt. Die ganze erste christliche Generation sei wesentlich Jüdisch gewesen. Selbst Paulus habe sich niemals von der Jüdischen Religionsgemeinschaft zu trennen geglaubt. Paulus sei ohnehin in der ersten Kirche fast als ein Ketzer und Friedensstörer angesehen worden. Er sei jedenfalls eine Ausnahme gewesen, und der Geist der ersten Kirche werde weit besser dargestellt durch kleine Briefe wie diejenigen, welche in dem christlichen Kanon unter dem Namen des Jakobus und Judas auftreten. Diese Schriften seien aber ganz Jüdisch und hätten, wenn sie Hebräisch geschrieben wären, in der Synagoge gelesen werden können. Die dem Apostel Johannes zugeschriebene Apokalypse sei ein im höchsten Grade Jüdisches Buch, der Verfasser leidenschaftlich für die Jüdische Nationalität begeistert, Jerusalem für ihn die „geliebte Stadt", sein Ideal der Menschheit ein goldenes Jerusalem mit Perlen und Edelsteinen. In den synoptischen Evangelien aber sei der Geist ein zwiefacher. Man lese in den Synoptikern harte, mitunter sogar ungerechte Worte gegen die Pharisäer; aber selbst Lukas, der am wenigsten Jüdische unter den Synoptikern, suche festzustellen, daß Jesus alle Ceremonien des Gesetzes beobachtet habe und daß er beschnitten worden sei. Den Ursprung des dem Johannes zugeschriebenen Evangeliums setzt Renan ungefähr auf das Jahr 125. Hier werde das Judenthum feindlich behandelt. Sodann der Gnosticismus; nach dessen Auffassung sei das Christenthum ganz aus sich selbst und ohne Vorgänger entstanden, das Christenthum

ſogar eine Reaktion gegen das vorangegangene Judenthum. Renan findet es in dieſer ſeiner neuen Abhandlung unfaßlich, wie eine ſo irrthümliche geſchichtliche Auffaſſung nach ſo kurzer Zeit, 100 oder 120 Jahre nach Jeſus, habe hervortreten können. Aber durch den Einfluß der gnoſtiſchen Lehren hauptſächlich ſei die Trennung bewirkt worden. Unter Mark Aurel war die Scheidung noch weit davon entfernt, eine vollſtändige zu ſein. Erſt im dritten Jahrhundert, unter der Einwirkung der Alexandriniſchen Schule, wird die Spaltung ſchärfer: vollſtändig aber erſt, nachdem das Chriſtenthum unter Konſtantin Staatsreligion geworden iſt. — Zuverſichtlich erklärt jetzt Renan: „Das Judenthum, welches in der Vergangenheit ſo große Dienſte geleiſtet hat, wird deren auch noch in der Zukunft leiſten. Die reine Religion, welche die geſammte Menſchheit vereinigen kann, wird die Verwirklichung der Religion des Jeſaias ſein, die ideale, von ihren Schlacken gereinigte Jüdiſche Religion."

Derſelbe Gedankengang beherrſcht die Schrift: Le Judaïsme comme race et comme religion. Die Propheten ſind es geweſen, welche ſchon um das achte Jahrhundert vor Chriſtus den alten Kultus des Jahve zur univerſellen Religion der gebildeten Welt erhoben haben. Dieſe großen Tribunen, die Verkünder der reinen Religion, treiben um ſo ſchärfer zur Verwirklichung der Gerechtigkeit an, als ihnen der Glaube an ein künftiges Leben, der ſie über die irdiſche Ungerechtigkeit tröſten könnte, noch fehlt. Dieſe großen Schöpfer ziehen auch die Konſequenzen ihrer Lehre, deren letzte ſicherlich in der Abſchaffung der Opfer und des Tempels beſtanden haben

würde. „Sie würden dahin gelangt sein; ja, was sage ich: sie sind dahin gelangt; die Gründer des Christenthums sind die letzten Repräsentanten des prophetischen Geistes; denn das Christenthum verkündet, daß die Opfer eine absolut veraltete Thatsache sind, welche in der rein geistigen Religion nicht mehr existiren darf." Die Zerstörung des Tempels durch die Römer nennt Renan ein unermeßliches Glück, weil es zweifelhaft sei, ob es dem Christenthum gelungen sein würde, sich vollständig vom Tempel zu lösen, wenn der Tempel fortbestanden hätte.

Renan wiederholt, daß der erste Begründer des Christenthums Jesaias gewesen ist, um das Jahr 725 vor Christus. Indem Jesaias in die Israelitische Welt die Idee einer moralischen Religion, die Idee der Gerechtigkeit und des untergeordneten Werthes der Opfer einführte, ist er um sieben Jahrhunderte vor Jesus vorangegangen. Mit der Idee der reinen Religion verbindet sich, bei den Propheten derselben Zeit, der Gedanke einer Art von goldenem Zeitalter, das schon in der Zukunft geschauet wird. Der charakteristische Zug Israels ist die beharrliche Ankündigung einer glänzenden Zukunft für die Menschheit, eines Zustandes, wo die Gerechtigkeit auf Erden herrschen wird, wo die niederen, groben, abgöttischen Kulte verschwinden werden. Dies finde sich in den authentischen Theilen des Jesaias. Das Volk Israel werde dann das Banner sein, welches die Völker am Horizont erblicken und um das sie sich gemeinsam schaaren. Hiernach sei das messianische Ideal in seinen wesentlichen Grundlinien schon lange vor der Babylonischen Gefangenschaft festgestellt worden. Israel träumt eine Zukunft des Glückes für die Menschheit, ein vollkommenes Königreich, dessen Haupt

Jeruſalem ſein wird, wohin alle Völker kommen werden, um dem Ewigen zu huldigen. Es iſt klar, daß eine ſolche Religion nicht mehr national iſt. Ohne Zweifel liegt dabei auch ein Stück Nationalſtolz zu Grunde: in welchem geſchichtlichen Werke fände er ſich wohl nicht? Aber die Idee iſt im höchſten Grade univerſell. Und von da bis zur Propaganda, zur Predigt, war nur ein Schritt. Dieſe Propaganda, die dann hauptſächlich dem Chriſtenthum zu gut kommt, iſt ungeheuer. Dann aber kommt die talmudiſche Reaktion, infolge des Krieges von Bar-Koziba. Der Talmud iſt die Reaktion. Das Judenthum fühlt, daß es zu weit gegangen iſt, daß es ſich verſchmelzen, ſich in das Chriſtenthum auflöſen wird. Nun zieht es ſich zuſammen. Von dieſem Augenblick an verſchwindet der Proſelytismus; die Proſelyten werden als eine Geißel, als der „Ausſatz Israels" betrachtet.

So der Renan von 1883.

Abgelöſt vom Judenthum, das ſich völlig von ihm weggewendet hat und nun auch von ihm immer mehr feindlich behandelt wird, dringt das Chriſtenthum in der Heidenwelt unbeengt vorwärts, verliert aber mit jedem Schritte mehr ſeinen ſtarken monotheiſtiſchen Halt.

Sehr häufig bezeichnet das Alte Teſtament als Söhne Gottes die Engel, gottergebene Menſchen, beſonders aber die Israelitiſchen Könige. Kind und Sohn werden im Hebräiſchen durch daſſelbe Wort bezeichnet. Wir notiren folgende Beiſpiele. 5 Moſ. 14, 1: „Ihr ſeid Söhne des Herrn, Eures Gottes." Jeſaias 1, 2: „Ich habe Söhne auferzogen und ſie ſind von mir abgefallen." Jeſaias 30, 1: „Wehe den abtrünnigen Söhnen, die ohne mich rathſchlagen."

Pſalm 73, 15: „Ich hätte auch ſchier ſo geſagt wie ſie, aber ſiehe, damit hätte ich verdammt alle Deine Söhne, die je geweſen ſind.“ Pſalm 2, 7: „Ich will von einer ſolchen Weiſe predigen, daß der Herr zu mir geſagt hat: Du biſt mein Sohn, heute habe ich Dich gezeuget.“ 2, 12: „Küſſet den Sohn, daß er nicht zürne.“ 89, 28: „Ich will ihn zum erſten Sohne machen, allerhöchſt unter den Königen auf Erden.“ Das ganze auserwählte Volk Israel heißt ſchon im zweiten Buch Moſis der erſtgeborene Sohn Gottes, 4, 22: „So ſaget der Herr: Israel iſt mein erſtgeborener Sohn; 23: und ich gebiete Dir, daß Du meinen Sohn ziehen laſſeſt, daß er mir diene.“ — Ganz nahe lag es dieſem Sprachgebrauche, den erwarteten Davidsſohn, den künftigen Meſſias, Sohn Gottes zu nennen. — Aber das Heidenthum kannte Gottesſöhne, die von einem Gotte erzeugt waren, Heroen wie den Herakles, den Sohn des Zeus und der Alkmene; es war geneigt, den ihm vom Chriſtenthum verkündeten Gottesſohn zu einem Halbgott oder Nebengott zu machen.

Der reine Monotheismus war der Maſſe der Heidenchriſten doch auch zu kahl, und eine Stimmung, wie ſie in Schillers Göttern Griechenlands ausgeſprochen iſt, hat gewiß in vielen heidenchriſtlichen Herzen nachgeklungen. Der wolkenſammelnde, allwaltende Vater der Götter und Menſchen hatte doch eine Gattin. Er und ſeine Mitgötter gewährten der Phantaſie ein blühendes Leben. Außer ihnen gab es noch unzählige niedere Gottheiten, ſo daß Petronius eine Frau ſagen läßt: „Unſer Land iſt ſo bevölkert mit Göttern, daß es viel leichter iſt, einem Gott als einem Menſchen zu begegnen“[1]).

[1]) Petron. Sat. 17.

Ganz geläufig war den Griechen die Vorstellung, daß ein Mensch durch außerordentliche Thaten zum Gotte emporwachsen könne. Bei den Römern finden wir in der älteren Zeit die Verehrung der Vorfahren, der Dii manes, später den Kaiserkultus. Bei den Orientalen ist die Vergötterung der Fürsten heimisch; Ptolemäus Epiphanes wird in Ägypten als Sohn eines Gottes und einer Göttin verehrt[1]). Dazu kam die Menge der Lokalgötter, indem jede Stadt und jedes Dorf noch seine besondere schützende Gottheit hatte; auch die Schaar der Gottheiten des socialen Lebens, des Familienlebens. Das an diese bunte Mannigfaltigkeit von Vorstellungen und Bildern gewöhnte Gemüth der Heidenchristen bedurfte für den Verlust seiner alten Götterwelt eines Ersatzes. Die alten Heidengötter klopften an die Pforte der christlichen Kirche. Israel, durchdrungen von dem Worte „Ich bin der Herr Dein Gott, Du sollst nicht andere Götter haben neben mir," hätte sie nicht eingelassen; der heidenchristliche Klerus nahm sie auf. Wenn auch manche Bischöfe, wie im Anfange des fünften Jahrhunderts Vigilantius in Barcelona, hiergegen protestirten: die Neigungen des Volkes waren auf der Seite des Hieronymus und Anderer, welche den Heiligendienst empfahlen. Der dabei aufgestellte Unterschied zwischen Verehrung und Anbetung war für das Volk ohne Bedeutung. So kommen sie denn an, alle die lieben Heiligen, voran die heilige Jungfrau, das Ideal der Weiblichkeit, die Mutter Gottes, die Himmelskönigin, und es bildet sich, statt des alten Götterhimmels, über der christlichen Kirche ein reich geschmückter Heiligenhimmel.

[1]) Letronne, Inscriptions de l'Égypte, I, 241, angeführt bei Uhlhorn.

Aber auch für die reizenden Geschichten von Wundern und Metamorphosen aus der alten Mythologie verlangte die Phantasie der Heidenchristen eine Entschädigung. Sie fand sie in den Heiligenlegenden, wie in der bekannten Legende vom heiligen Christophorus. Wir fügen eine andere Legende hinzu. „Agnese gilt als die Heilige der Stadt Rom. Ambrosius und Prudentius haben ihr Andenken gefeiert als Märtyrerin unter Diokletian, 304. Sie war aus edlem Geschlecht, vierzehnjährig, im Übergange des Kindes zur Jungfrau, geliebt von Sophronius, dem Sohne des Präfekten, aber sie hat ihre Jungfräulichkeit Christo verlobt; Sophronius wird darüber tiefsinnig, der Präfekt will sie dem Sohne retten, indem er sie als Christin bedroht. Zu den Altären der Götter geschleppt, breitet sie gegen diese, als Dämonen, die Arme im Zeichen des Kreuzes aus. Als der Feuertod sie nicht schreckt, soll sie öffentlich preisgegeben werden, der Präfekt läßt ihr die Kleider abreißen und sie nackt auf dem Forum ausstellen. Sie vertraut, Christus werde sie schützen, und sie findet einen zweifachen Schutz: ihre langen Haare wallen wie ein Mantel um sie her, und ein Jüngling, der es wagt hinzublicken, wie vom Blitz getroffen, ist erblindet; doch hat er auf ihr Gebet sein Gesicht wieder erhalten. Endlich wird sie zum Tode geführt, sie allein mit frohem Lächeln, während Alles um sie her weint, und das schöne Haupt ist gefallen. Am nächsten Tage erscheint sie ihrer Mutter, ein Lamm auf den Armen, und verkündet, daß sie eingegangen sei zur Herrlichkeit. So wird sie dargestellt mit dem Lamm, als Braut des Lammes, vielleicht nicht ohne Beziehung auf den Anklang von Agnes und agnus. Auf dem Wege nach Tivoli über ihrem Grabe steht

eine Kirche aus der Zeit Konstantins. Auf dem Hauptaltar derselben wird an ihrem Todes-Geburtstag jährlich ein Lamm geweiht, aus dessen Wolle, von Nonnen eines bestimmten Klosters, die Pallien gesponnen werden, welche der Papst den Erzbischöfen sendet[1])."

Sind, nach dem bisher Gesagten, die polytheistischen Elemente des Christenthums eine schadhafte Seite des Christenthums, so liegt ein zweiter Schaden in der scholastischen Dogmatik.

An dogmatischen Streitigkeiten hat es bei den Christen nie gefehlt.

Philo der Jude, ein verworrener Religionsphilosoph, aus Alexandria, einige Jahre vor Christus geboren, entwickelte die Lehre von einem Logos, einem Mittelwesen zwischen Gott und Mensch[2]). Seine Logoslehre fand Eingang in das dem Apostel Johannes zugeschriebene Evangelium, — auch in die neutestamentlichen Briefe an die Kolosser, Epheser, Ebräer; man glaubte, Christus sei der Logos[3]). Dies wurde der Ausgangspunkt, von dem aus man zum Dogma von der Dreieinigkeit gelangte[4]). Die Einfalt des religiösen Lebens ist dadurch zerstört

[1]) Hase, Kirchengeschichte, Theil I, S. 603.

[2]) Hase, a. a. O. S. 106.

[3]) Baur hat die Frage aufgeworfen, ob es wahrscheinlich sei, daß die Logosidee aus dem apostolischen Kreise stammt. Hase, a. a. O. S. 182 antwortet: „Es ist sogar gewiß, daß sie eingegangen ist in denselben. Der Begriff des Logos-Christus liegt urkundlich vor in den Pauliniſchen Briefen" ꝛc.

[4]) Hase, S. 218, 492. Kirchner, Geschichte der Philosophie, 2. Aufl. 1884, S. 171.

worden. — Aus einer Fälschung stammt die Stelle 1 Joh. 5, 7: „Drei sind, die da zeugen im Himmel: Der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese drei sind eins." Dieser Spruch findet sich in keiner der ältesten Handschriften[1]). Denjenigen Aposteln, die mit Jesus gelebt hatten, konnte Jesus nur ein Mensch sein.

Aus den Verschiedenheiten der Lehre entstand schon in der apostolischen Zeit ein lebhaftes Parteitreiben (1 Korinther 12). Im stärksten Gegensatze standen Petrus und Paulus, jener judaisirend, dieser universell. In Jakobus erscheint eine mildere judaisirende, in Apollos eine religionsphilosophische Richtung, welche sich an Plato anlehnt. Mit welcher Gereiztheit gekämpft wurde, zeigen die Verfluchungen der Gegner (Galater 1, 8). Es folgen die Spekulationen und Streitigkeiten des Gnosticismus, des Manichäismus, des Montanismus. Zu den Häresien müssen die Kirchenlehrer Stellung nehmen; Origenes, 185 in Alexandrien geboren, von Vielen selbst der Ketzerei beschuldigt, giebt in seinem Buche „von den Principien" die erste Dogmatik; Irenäus und Tertullian dringen mit Schärfe auf die Gnostiker ein. In diesen Kämpfen berufen sich die beiden letztgenannten Männer nicht nur auf die Schrift, sondern auch auf die schon von Polykarp, dem Lehrer des Irenäus, empfohlene, in den von Aposteln gegründeten Gemeinden, und zwar in ihren Bischöfen, fortlebende Überlieferung (Tradition).

---

[1]) Schramm, unser Glaube, 1878, S. 241: „Luther, im Eifer für die Wahrheit, verfluchte den, welcher diesen Vers wieder einschwärzen würde. Da er aber ein zu bequemes Beweismittel für die Dreieinigkeit und die Gottheit Christi schien, hat man ihn, nach Luthers Tode, trotzdem wieder in die Bibel aufgenommen."

Die Ergebnisse faßte man, den Häretikern gegenüber, als Glaubensregeln zusammen. So entstand das Apostolische Glaubensbekenntniß, das Symbolum Apostolicum, das man als eine allmälige Entwickelung aus dem Taufbekenntniß zu Vater, Sohn und Geist betrachtet, im Wesentlichen bei der Römischen Gemeinde schon in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts im Gebrauch, zu seiner gegenwärtigen Gestalt aber erst im fünften Jahrhundert gelangt[1]).

Liegt der Keim zu dogmatischen Widersprüchen und Streitigkeiten schon in den neutestamentlichen Urkunden, so wird der Kampf über dieselben bei den Theologen wohl niemals aufhören. Nichts ist aber mehr geeignet, vom Christenthum überhaupt abzuschrecken, als die dogmatischen Zänkereien, welche die Geschichte der christlichen Dogmatik von Anfang bis zu Ende durchziehen, und es ist der stärkste Beweis von der unverwüstlichen Lebenskraft der, von allen Dogmen unabhängigen Religion Jesu, daß sie, als ein lebendiger Quell, der das Gemüth immer wieder erneuet und erquickt, durch allen Wust und Schlamm der Lehrmeinungen kristallrein wieder hervorgesprudelt ist. „Lehrmeinungen trennen und erbittern; Religion vereinet: denn in aller Menschen Herzen ist sie nur Eine[2])." Wir können in der Dogmatik nichts Anderes erblicken, als ein geschichtlich wechselndes Gewand, das von jedem Zeitalter nach seinem Bildungsgrade neu zugeschnitten werden muß. Das

---

[1]) Lisko, das apostolische Glaubensbekenntniß, 2. Aufl., Berlin 1872. Haase, a. a. O. S. 273, 274.

[2]) Herder, von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen, 1798; in Herders Werken, zur Religion und Theologie, Stuttgart und Tübingen 1830, Theil 18, S. 171.

ewige Christenthum ist die christliche Religion, nicht die Dogmatik.

Renan verspricht zwar in seinen neuesten Arbeiten der Religion des Jesaias die Zukunft; aber er erklärt doch auch in eben diesen Schriften, daß die Gründer des Christenthums in der That die letzten Repräsentanten des prophetischen Geistes sind. Wenn letztere nun auch, nach unserer Überzeugung, höher gehen, so glauben wir doch nach dem Gesagten annehmen zu müssen, daß jener unbefangene Forscher sich noch heute zu seiner im Jahre 1860 über das Christenthum im Allgemeinen verkündeten Ansicht bekennt. Sie lautet wie folgt: „Christenthum ist fast gleichbedeutend geworden mit Religion. Alles, was man außerhalb dieser großen und guten christlichen Tradition machen wird, wird unfruchtbar sein. Jesus hat die wahre Religion in der Menschheit gegründet, wie Sokrates die Philosophie und Aristoteles die Wissenschaft. Vor Sokrates hat es Philosophie und vor Aristoteles hat es Wissenschaft gegeben. Seit Sokrates und seit Aristoteles haben die Philosophie und die Wissenschaft unermeßliche Fortschritte gemacht; aber Alles ist auf dem Fundamente gebauet worden, welches sie gelegt haben. Ebenso ist vor Jesus der religiöse Gedanke durch viele Umwälzungen hindurchgegangen; seit Jesus hat er große Eroberungen gemacht: man ist nicht hinausgegangen und wird nicht hinausgehen über den wesentlichen Begriff, welchen Jesus geschaffen hat. Er hat für immer die Idee der reinen Religion bestimmt; Alles, was gebauet worden ist, ist auf seinem Fundamente gebauet worden. In diesem Sinne ist die Religion Jesu unbegrenzt.

Die Kirche hat ihre Epochen und Phasen gehabt; sie hat sich in Glaubensbekenntnisse eingeschlossen, welche immer nur eine Zeit dauern können: Jesus hat die absolute Religion gegründet, welche Nichts ausschließt und Nichts abschließt; seine Symbole sind nicht starre Dogmen, sondern unendlich dehnbare Bilder. Vergeblich würde man im Evangelium einen theologischen Satz suchen. Alle Glaubensbekenntnisse sind also Verrath an der Idee Jesu, etwa wie die Scholastik des Mittelalters, indem sie Aristoteles für ihren einigen Meister erklärte, Verrath an Aristoteles war. Wenn Aristoteles jenen Schulstreitigkeiten beigewohnt hätte, so würde er diese enge Interpretation verschmäht haben; er würde sich für die fortschreitende Wissenschaft gegen die Routine erklärt haben; er hätte im 16. und 17. Jahrhundert die Partei seiner Widersacher ergriffen. Ebenso, wenn Jesus noch wacht über den Geschicken des Werkes, welches er begründet hat, so ist er ohne Widerrede nicht für Diejenigen, welche ihn in einige Katechismussätze einschließen wollen, sondern für Diejenigen, die daran arbeiten ihn fortzusetzen. Der ewige Ruhm, in allen Ordnungen der große, ist: den Eckstein des Fortschrittes gesetzt zu haben. Es ist möglich, daß in der Physik und in der Meteorologie der modernen Zeiten sich kein Wort aus den Abhandlungen des Aristoteles, welche diese Namen führen, wiederfinde: Aristoteles bleibt darum nicht weniger der Begründer der Naturwissenschaft. Welches auch die Umgestaltungen des Dogma sein mögen: Jesus wird in der Religion der Schöpfer des reinen Gefühls bleiben; die Bergpredigt wird nicht übertroffen werden."

In den Deutschen Freiheitskriegen nahm die Religion in Deutschland einen neuen Aufschwung. Glaube und Frömmigkeit erwiesen sich als große bewegende Kräfte, welche unser Volk aus seiner Erniedrigung emporheben halfen, und Männer von Begeisterung und Aufopferungsfähigkeit, zugleich Männer von der höchsten wissenschaftlichen Bedeutung, wie Fichte und Schleiermacher, rissen die träge Masse heraus aus der Versunkenheit in das Irdische, und zeigten ihr die idealen Güter, ohne welche auch das Irdische keinen Werth hat.

Etwas Ähnliches haben wir erlebt im Jahre 1870. Unsere Führer waren Männer, erfüllt von dem Glauben an den lebendigen Gott; und sie standen mit dieser Gesinnung nicht allein, sondern in gleicher Gesinnung, und deshalb zu jedem Opfer bereit, schaarten sich um sie und folgten ihnen viele Tausende. Wenn Römische Despoten durch die Größe ihrer Macht und ihrer Erfolge dem Kaiserwahn verfielen, so blieben unsere Deutschen Helden nach den glänzendsten Erfolgen bei Demuth und darum bei Verstand, weil sie durchdrungen waren von der Überzeugung, daß menschliches Thun, auch bei der klügsten Berechnung und dem höchsten Kraftaufwande, die weltgeschichtlichen Ereignisse nicht zu beherrschen vermag, sondern daß, wie dem Universum ein alle Zeiten und Räume umfassender ewiger Gedanke zum Grunde liegt, so auch eine Alles lenkende Macht es ist, welche durch das Zusammentreffen menschlich unberechenbarer Ursachen über den geschichtlichen Gang der Dinge entscheidet.

Im Hinblick auf solche Vorgänge haben wir kein Recht, unser Volk der Religionslosigkeit zu beschuldigen.

Daß es aber in der gebildeten Menschheit mit der Religion überhaupt nicht bergab geht, dafür bürgt uns die unver-

änderliche Beſchaffenheit der menſchlichen Natur. Die Anpreiſung eines „Lebens ohne Gott“ weht die Menſchen an wie Grabesluft, und das Anſchauen eines gottgeweihten Lebens weckt ſelbſt in ſtumpfen und in irdiſchgeſinnten Gemüthern die Ahnung von einem tiefen inneren Frieden, welcher den wahren harmoniſchen Zuſtand der Seele bildet. Wenn große wiſſenſchaftliche Denker deshalb, weil ſie ſich die Gottheit nicht denken können in den ſinnlichen Formen, welche dem ungebildeten Bewußtſein geläufig ſind, des Atheismus beſchuldigt werden, ſo kann man die heilige Einfalt nur bedauern und muß ſie freundlich zu belehren ſuchen. Wenn rohe Volksmaſſen bei Proklamationen des Atheismus in einen ſinnloſen Beifallsjubel ausgebrochen ſind, ſo ſprach ſich darin nicht ein Urtheil über religiöſe Dinge, ſondern nur der ungebändigte Trieb aus, auch das letzte Hinderniß ſocialiſtiſcher Träume niederzurennen; und kein beſonnener Beobachter wird ſich darüber getäuſcht haben, daß durch das wilde Getöſe die leiſe, aber unwiderſtehlich im Innern von Gott zeugende Stimme nur übertäubt werden ſollte. Will aber Jemand in gebildeten Kreiſen als offener Propagandiſt für den Atheismus auftreten, ſo wird er bald auf die Erfahrung ſtoßen, daß er auch bei Denen, welche die geiſtige Freiheit über Alles ſtellen, gar eigenthümliche und unerwartete Gefühle erregt. Man erinnere ſich des famoſen Toaſtes, welchen bei dem Feſteſſen, mit dem die Verſammlung des Schriftſteller-Vereines zu Leipzig im Sommer 1845 ſchloß, ein gewiſſer W. Jordan aus Königsberg ausbrachte. Es war ein „Toaſt auf die Atheiſten“, ein Toaſt „auf den freien Deutſchen Geiſt, der noch ein zukünftiger iſt, der ſich einſt befreit haben wird von aller Gewalt, der wirklichen auf

Erden, und der eingebildeten Spukgewalt im Himmel.“ Was geschah in dieser großen Versammlung von Schriftstellern, — — statt des erwarteten Becherklanges? Eine eiskalte Schicht hatte sich während jenes Toastes über die Versammlung gelegt, und am Schlusse herrschte Todtenstille. — Erst als ein Theilnehmer des Festes, Berthold Auerbach, das Schweigen gebrochen und das Wort des Protestes gefunden hatte; erst als dieser edle Jude erklärt hatte: „Das ist eine wahnsinnig gewordene Vernunft, die so von der Zukunft träumt“; erst als er „die wahre Freiheit“ leben ließ mit den Worten: „wir Alle erkennen es, daß es ein Gesetz giebt, welches uns ganz gewiß zum Ziele führen wird in uns und außer uns, in der Natur und in dem Geiste, der Gott sicher kennt“: erst da war der Bann gelöst; und H. Laube, der damalige Tischpräsident, berichtet: „Es fand ein Anklingen, Rufen und Umarmen statt, als wenn man eine verloren geglaubte Heimath wiedergefunden hätte.“

Und noch ein weit größeres Zeugniß: „Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst Nichts in der Welt.“ Diese Worte haben in Deutschland und weit darüber hinaus einen in Wahrheit unermeßlichen Wiederhall gefunden und dem großen Manne, der sie gesprochen, Millionen Herzen für immer gewonnen.

So tröstlich nun aber auch diese Thatsachen sind, so unverantwortlich wäre es doch, die atheistischen Zuckungen zu übersehen, welche sich seit einiger Zeit nicht nur in unseren Volksmassen, sondern auch in unserer Litteratur, selbst in der Moralphilosophie, bemerklich gemacht haben. Hier

handelt es sich um den ernstesten und kräftigsten Widerstand, denn es handelt sich um unser höchstes Gut. Greift der Atheismus um sich, so wird er zwar nicht siegen, aber er wird zu Katastrophen führen, welche der Welt vielleicht die blutigste Predigt darüber halten werden, daß es ohne Gott nicht geht.

Kein besonnener Mensch kann den Gottesglauben als eine bloße Schulfrage behandeln. Jeder Mensch von einiger Lebenserfahrung muß wissen, was dieser Glaube für das Leben bedeutet.

Wer das Leben in Gott einmal gekostet hat, kann ohne dasselbe nie und nirgend wieder volle Befriedigung finden. Ist er ein wissenschaftlich denkender Mann, so wird er auf alle Forschungen über die letzte Ursache der Welt eifrig eingehen. Er wird die Beweise für das Dasein Gottes kritisch untersuchen. Er wird, mit Kant, die Unzulänglichkeit des kosmologischen, des teleologischen und des ontologischen Beweises anerkennen. Er wird sich vielleicht auch durch den von Kant geführten moralischen Beweis in seiner Erkenntniß nicht befriedigt finden. Ihm wird das Inadäquate aller Bildersprache, jedes Anthropomorphismus, auf die Gottheit angewendet, einleuchten. Allen theoretischen Erörterungen wird er aber mit der stillen Gewißheit zuschauen, daß ihm neue Zeugnisse für die Wahrheit dessen, was er thatsächlich lebt, nicht nöthig sind.

Aber auch wer nur überhaupt noch den Glauben an Gott festhält, besitzt an demselben ein Steuerruder, das sein Lebensschiff lenkt, eine ideale Stätte, die er wenigstens von Zeit zu Zeit betritt, um mit dem Ewigen in Berührung zu bleiben und sich in allem Guten zu stärken. Der Gottesglaube ist das sittliche Fundament unseres Volkslebens.

Man sollte zittern, an demselben zu rütteln. Die schwerste Verantwortung trifft Diejenigen, welche den auf Umsturz sinnenden Massen den Vorwand liefern, den Atheismus als das Ergebniß der Wissenschaft zu proklamiren.

Die Religion kann viel positives Material abwerfen, ohne an Kraft zu verlieren; der Gottesglaube aber ist ihr innerstes Heiligthum, außerhalb dessen sie keine Stätte mehr findet.

Zum Kampfe auf dem Boden der Wirklichkeit bedarf es aber historischer Mächte. Es geht nicht an, eine reine Vernunftsreligion gleichsam aus den Wolken auf die Erde herabsteigen zu lassen. Der Gedanke einer reinen Vernunftsreligion ist gerade eine solche Utopie, wie es der Gedanke eines reinen Vernunftstaates war, den das alte Naturrecht an die Stelle des wirklichen Staates setzen wollte.

Das Judenthum nun ist es, in welchem die ältesten und mächtigsten historischen Wurzeln des Monotheismus lagern, und welches den Monotheismus bis zur Stunde am reinsten bewahrt hat. Diese älteste und stärkste Macht des reinen Monotheismus, welcher das unvergängliche Verdienst zukommt, der Menschheit den Glauben an den einigen Gott gegeben zu haben, ist vorzugsweise geeignet und berufen, den Kampf gegen die atheistischen Strömungen der Zeit aufzunehmen.

Das Judenthum kann sich indeß auch unmöglich der Erkenntniß verschließen, daß es nicht zur Weltreligion berufen ist. Ja, es besitzt diese Erkenntniß, ohne sie einzugestehen, denn es missionirt nicht.

In der That, das Judenthum ist immer noch nicht da-

rüber hinaus, eine nationale Religion zu sein. Es hält fest an der Beschneidung, wenngleich ein Beschluß der Israelitischen Synode zu Augsburg vom Jahre 1871 bestätigt hat, daß auch ein unbeschnitten gebliebener Knabe, falls er nur von einer Jüdischen Mutter geboren ist, Jude sei. Es hält fest an dem nationalen Charakter seines Gottesdienstes, giebt der Predigt eine untergeordnete Bedeutung, schleppt seine veralteten Gebete mit, verzichtet nicht auf den Gebrauch der Hebräischen Sprache. Seine religiösen Feste sind Feste von nationaler Bedeutung. „Das Passahfest gilt dem Andenken der Befreiung Israels aus der Ägyptischen Knechtschaft. Das Laubhüttenfest soll die Erinnerung wach erhalten an das Wanderleben der Juden in der Wüste. Das Neujahrsfest schließt sich einer überwundenen Kalenderberechnung an. Im Purimfeste dankt man für die Errettung der Juden im Persisch-Medischen Reiche, und im Chanukafeste wird der Sieg der Makkabäer über die Heere des Antiochus gefeiert. Die Bußtage beziehen sich zumeist auf Schicksale der Stadt Jerusalem." Intelligente Juden räumen selbst ein, daß alle diese Gedenktage nur für die Jüdischen Volksgenossen einen gewissen Werth haben, sprechen aber zugleich ganz richtig aus, daß Niemand mehr das Judenthum wiedererkennen würde, sobald alle diese Feste weggefallen wären[1]). Und so ist es in Wahrheit. Das Judenthum muß so bleiben, wie es ist, oder über sich selbst hinausgehen. Seine Reformversuche zeugen schon von dem Eindringen christlicher Anschauungen, scheinen aber nur zu zersetzen, nicht neu zu bauen: der providentielle Neubau ist das Christenthum.

---

[1]) Gedanken eines Juden, 3. Aufl., Berlin 1885.

Nun aber fragt es sich, in welcher Gestalt das Christenthum auch als die Religion der Zukunft gelten könne.

Nach einem Ausspruche des Apostels Paulus ist Israel der echte religiöse Ölbaum, auf welchen das Heidenchristenthum, als ein wildes Reis, gepfropft worden ist. Wir sollen uns gegen Israel nicht rühmen, sondern eingedenk bleiben, daß wir nicht die Wurzel tragen, sondern die Wurzel trägt uns. Gott wird einst Israel in die große religiöse Gemeinschaft zurückführen, es in seinen eigenen natürlichen Ölbaum wieder einpfropfen. Blindheit ist einem Theile Israels widerfahren, so lange, bis die Fülle der Heiden eingegangen sein wird.

An dieses prophetische Wort, welches die Wiedervereinigung von Christen und Juden im elften Kapitel des Römerbriefes verkündet, knüpfen wir eine zweite Paulinische Weissagung aus dem fünfzehnten Kapitel des ersten Briefes an die Korinther. Nach derselben wird eine Zeit kommen, wo auch der Sohn selbst unterthan sein wird Dem, der ihm Alles untergethan hat, auf daß Gott sei Alles in Allen.

Vielleicht ist der Wiedereintritt Israels in derselben Zeit zu erwarten, wo uns Allen Gott wieder Alles sein wird.

Eine Bekehrung der Juden zu einem noch polytheistisch gefärbten und durch scholastische Dogmatik verunstalteten Christenthum ist nicht nur nicht zu wünschen, sondern wo möglich zu verhindern, weil sie die Entwickelung der Religion zu höherer Wahrheit und Reinheit ihrer wirksamsten Triebkraft berauben würde. Das Judenthum war und ist zur unwandelbaren Behauptung des reinen Monotheismus berufen. Nur diejenigen Juden können uns fördern, welche sich auf keine Transaktion einlassen, mit ihrem Gewissen nicht

kapituliren, sondern den heidnischen und scholastischen Elementen des Christenthums einen unerschütterlichen Widerstand leisten.

Wenn nun aber einerseits das Christenthum durch die Einwirkung des Judenthums die Reinheit und Einfalt des Monotheismus zurückerorberte, wie groß würde doch auch andererseits der Gewinn für das Judenthum sein, wenn es sich einem so geläuterten Christenthum anschlösse! Es würde sich endlich herausretten aus seiner traurigen Isolirung, aus der historischen Sackgasse, in welcher es, seit der talmudischen Reaktion, festsitzt.

Nicht schwer würde es sein, die christliche Gottesidee mit der jüdischen zu verschmelzen.

Man behauptet zwar, daß die jüdische Gottesidee sich durch das Christenthum völlig umgestaltet habe. Moses sei der Knecht Gottes, Jesus der Sohn Gottes. Dem Judenthum sei Gott der Herr, dem Christenthum sei er der Vater. Auch die Propheten wüßten keinen höheren Ehrentitel sich beizulegen, als daß sie Knechte Gottes seien.

Aber die Juden können uns wohl auf die Tiefe ihres Gottesglaubens und auf die unzähligen Anleihen verweisen, welche das Neue Testament bei dem Alten gemacht hat.

Über den sogenannten „Nutzen des Gebetes" braucht kein Mann des Alten Testamentes ein Wort zu verlieren. Liebe zu Gott ist ihm, wie uns, das heiligste und seligste Gefühl, dessen eine menschliche Seele fähig ist. Sie macht ihm das Gebet, das die innigste Versenkung der Seele in Gott ist, zum Gipfelpunkt des religiösen Lebens; er fragt

nach keinem Nutzen, denn seine innere Stimme sagt: Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde, und wenn mir auch Leib und Seele verschmachtet, so bleibst Du doch meines Herzens Trost und mein Theil.

Und die Sehnsucht nach Gott, können wir sie inniger aussprechen, als mit den alttestamentarischen Worten: Wie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele nach Dir. Wahrlich ein Wort, mindestens gleichstehend dem Worte unseres großen Dichters: Man sehnt sich nach des Lebens Bächen und nach des Lebens Quelle hin.

Und der Gott der ewigen Reinheit und Heiligung, wie tönt er uns entgegen aus den Worten des Psalms: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen festen gewissen Geist.

Und wie hebt sich unser Gottvertrauen, wenn das Alte Testament uns zuruft: Die auf den Herrn bauen, kriegen neue Flügel, daß sie auffliegen wie die Adler. Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für; ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist Du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Und der Gott der Liebe, spricht er denn nicht bei Jesaias: Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? und wenn sie ihn vergäße, so will ich doch Dein nicht vergessen.

Wer kann das Alte Testament lesen, ohne von Ehrfurcht ergriffen zu werden; wer sieht hier nicht den Gang Gottes durch die Geschichte und ein ernstes Stück von der providentiellen Erziehung des Menschengeschlechts!

Der Jammer der Gottentfremdung ist die Zielloſigkeit des Lebens, — keine Antwort auf die Frage woher und wohin, wozu dies ganze Puppenſpiel, das mit dem Schreien des Kindes beginnt und mit dem Seufzer des Sterbenden endet. In unſeren Seelen antwortet es dagegen: Von Gott zu Gott. Und das Ziel der Menſchheit: Das Reich Gottes.

Dieſes Ziel nun, das allein der Weltgeſchichte Sinn und Plan verleiht, es iſt ja aber dem Alten Teſtamente durchaus nicht unbekannt. Dem Weſen der Entwickelung gemäß wird es anfänglich in dunkler Ahnung erfaßt, um endlich in der Klarheit des beſtimmten Gedankens ausgeſprochen zu werden. Abraham ſchon erhält die Verheißung: In Dir ſollen geſegnet werden alle Geſchlechter auf Erden (1. Moſis 12, 3). Jeſaias aber läßt Gott alſo reden: Es iſt ein Geringes, daß Du mein Knecht biſt, die Stämme Jakobs aufzurichten und das Verwahrloſete in Israel wiederzubringen; ſondern ich habe Dich auch zum Licht der Heiden gemacht, daß Du ſeieſt mein Heil bis an der Welt Ende (K. 49, 6). Nach der ganzen Bibel iſt das Reich Gottes das Ziel, zu welchem Gott die Völker leitet; und wie ſchon Lotze hervorgehoben und neuerlich Steinthal geſagt hat: Die ganze heilige Schrift ſtellt uns die Geſchichte dar, umrahmt vom Paradieſe; es bildet den Anfang und das Ende; aus dem Paradieſe geht die Bewegung der Menſchheit in das Paradies zurück.

Nun iſt es allerdings wohl wahr, daß das Neue Teſtament das Reich Gottes ſowohl innerlicher als auch univerſeller auffaßt, als das Alte Teſtament. Denn nicht mehr wird nur ein äußeres Reich Gottes in Ausſicht geſtellt, mit der Hauptſtadt Jeruſalem, zu welcher die Heiden zuſtrömen

werden. Das von Christus verkündete Reich ist ja kein Reich von dieser Welt, sondern es ist inwendig in uns. Es ist auch nicht gebunden an einen einzelnen Tempel oder an eine Kirche. Der Tempel mag verbrennen, die Kirchen werden wechseln, wie die Symbole: das von Christus verkündete innerliche Reich, das im Laufe der Zeiten, von der tiefsten Innerlichkeit aus, auch eine Umgestaltung der ganzen äußeren Welt bewirken soll, dieses Reich, als ein von innen her sich stets verjüngender geistiger Bau, als ein werdender und wachsender Tempel aus lebendigen Steinen, aus Seelen die einander in Gott finden und in ihm zusammengefügt sind: es kann seiner Natur nach, und es wird in der That, Alles überdauern.

Man muß darauf gefaßt sein, daß viele Juden diese Vertiefung und Erweiterung der Idee des Reiches Gottes auch bereits dem Alten Testamente zuschreiben werden. Mit Diesen haben wir nicht zu rechten; sie sind schon die Unseren, und nur darauf kommt es uns an. Die Anderen aber, welche den Unterschied anerkennen, werden den durch das Christenthum gemachten Fortschritt nicht leugnen können.

Sollen wir jetzt noch reden von dem Unterschiede der christlichen und der jüdischen Moral?

Die Sittenlehre des Christenthums ist oft genug als die reinste und erhabenste gepriesen worden. Aber können wir sie wohl von aller Einseitigkeit freisprechen? Betont sie nicht die passiven Tugenden stärker als die aktiven? Macht sie den Menschen nicht geneigt, sich als einen Fremdling und Pilgrim auf Erden zu betrachten? Lehrt sie ihn, die eheliche

Gemeinschaft als eine hochsittliche anzustreben, oder will sie dieselbe nur wegen der Schwachheit des Fleisches zulassen? Stärkt sie das bürgerliche Selbstgefühl, wenn sie zur ruhigen Ertragung erlittenen Unrechtes ermahnt?

Stärker scheint uns das Gefühl für Gerechtigkeit im Alten Testamente zu sein, dessen zehn Gebote die unsterbliche Grundlage aller moralischen Ordnung in der Menschheit geworden sind.

Sehen wir aber von den Einzelheiten ab, wo das Neue Testament wohl einer Ergänzung aus dem Alten bedürfen mag; stellen wir uns auf den allgemeinen Standpunkt der christlichen Moral: so läßt sich der principielle Fortschritt des Christenthums, weit über Heidenthum und Judenthum hinaus, keinen Augenblick verkennen.

Der Gegensatz ist Liebe und Gesetz, Freiheit und Gebundenheit. Christus ist kein Gesetzgeber, wie Moses. Er pflanzt durch seine Erscheinung eine göttliche Liebe in den Menschen, die ihn über alles Gesetz erhebt. Das Gesetz hat hier ein Ende; dem Christen ist kein Gesetz gegeben, außer dem Einen neuen Gebot, welches freilich kein Gesetz mehr ist, in welchem aber das ganze Gesetz und alle Propheten enthalten sind, so daß wir mit einem alten Kirchenvater sprechen dürfen: Habe die christliche Liebe und thue dann was Du willst.

Auf diesem Höhepunkt angelangt, werden wir, in erneuerter Gemeinschaft, mit Israel das allgemeine Versöhnungsfest feiern können.

Eine schwere, vielleicht die schwerste Frage scheint indeß noch im Hintergrunde zu stehen, — ich meine die Frage:

Wie soll es denn gehalten werden mit dem Glauben an die Person Christi?

Hier fragt es sich wohl zuerst: Wie verhält es sich mit unserer Kenntniß der Person Christi?

Vor Allem muß man unterscheiden:

1. die von der theologischen Spekulation konstruirten Christusbilder;
2. das historische Christusbild.

Ad. 1. Der konstruirten Christusbilder giebt es viele, und gar verschiedenartige. Bald sehen wir einen lebensfrohen, bald einen trübseligen Christus; bald einen Gott, bald einen Menschen, bald einen Halbgott. Schleiermacher konstruirt, aus dem Gedanken der Sündlosigkeit, in seinen Predigten ein vollständiges Leben Jesu. Der Dänische Bischof Martensen sieht in Jesus nicht bloß die vollendete religiöse Persönlichkeit, sondern ein nach allen Richtungen absolutes, unvergleichliches Ideal, in dessen Strahlen alle großen Männer verschwinden.

Diese Spekulationen, nicht unähnlich denen der Paulinischen Briefe und des vierten Evangeliums, als deren moderne Fortsetzungen sie betrachtet werden können, haben den Werth von Idealisirungen, nicht weniger, aber auch nicht mehr.

Ad. 2. Aus der Verschiedenheit der konstruirten Christusbilder strebt man zurück zur Einheit des historischen Christus.

Die historische Forschung findet nun aber im Neuen Testamente selbst schon nicht Ein Bild Christi, sondern mehrere, die nicht nur von einander verschieden sind, sondern einander sogar zu widersprechen scheinen; hauptsächlich drei

Bilder: das synoptische, das Pauliniſche, das Johanneiſche.

Überdies hat ja die hiſtoriſche Kritik die Unſicherheit der neuteſtamentlichen Schriften, als geſchichtlicher Quellen, nicht nur evident, ſondern für alle Gebildeten auch gemeinkundig gemacht.

Welcher Ausweg bleibt uns unter ſolchen Umſtänden offen?

Es giebt zwei Geſichtspunkte, aus welchen man Chriſtus für die Religion verwerthen kann. Leſſing unterſchied ſie ſchon, indem er die Religion Chriſti der chriſtlichen Religion gegenüberſtellte. „Jene iſt die Religion, die Chriſtus ſelbſt als Menſch übte, die Religion der Frömmigkeit und der Menſchenliebe; dieſe die Religion, welche Chriſtus ſelbſt als übermenſchliches Weſen verehrt. Jene iſt vollkommen klar und für alle Menſchen; dieſe iſt ſo ungewiß und zweideutig, daß keine zwei Menſchen darüber einig ſind.“ In der That, den Gottesglauben Jeſu könnte man ſich heilsbegierig aneignen, ſeine Lehre aufnehmen und von ſeiner Perſon dabei abſehen.

Hiernach wären wir alſo mit unſerem Chriſtenthum nur angewieſen auf die Lehre Jeſu, auf ſeine entzückenden Worte über den himmliſchen Vater, über deſſen allwaltende Vorſehung, über das ganze Leben in Gott. Dieſe ewigen Sterne würden herableuchten in das Dunkel unſeres Erdenlebens und Gott allein würde der Gegenſtand unſeres Glaubens ſein.

Wollte aber Jemand uns einwenden, daß wir ja auch

für die Echtheit der Lehre keine hiſtoriſche Sicherheit hätten, indem wir gar nicht wiſſen könnten, ob die dem Heilande zugeſchriebenen Worte in der That von ihm herrühren: ſo würde das aus dieſem Geſichtspunkte, von dem aus man die Perſon des Urhebers überhaupt nicht mehr betont, völlig gleichgültig ſein. Die Gefahr des Irrthums über die Perſon des Autors würde auch vielleicht bei manchen Ausſprüchen kaum vorhanden ſein. „Selig ſind, die reines Herzens ſind: ſie werden Gott ſchauen" — wird wohl kein Anderer geſagt haben, als unſer Jeſus; es ſind wohl nicht Viele geweſen, die das reine Herz, welches Gott ſchaut, in ſich getragen haben. Woher aber auch die göttlichen Worte ſtammen möchten: ſie würden uns willkommen, ſie würden unſer Chriſtenthum ſein. —

Nun ja! damit wäre mancher Fortſchritt erreicht. Ich geſtehe aber aufrichtig, daß ich eine ſolche Loslöſung des Chriſtenthums von der Perſon Chriſti für unbefriedigend, ja für eine Unmöglichkeit halte; und ich bitte um die Erlaubniß, über dieſen außerordentlich wichtigen Punkt zum Schluß noch einige Worte ſprechen zu dürfen.

Es iſt ein großer Vorzug der chriſtlichen Moral, daß ſie ſich nicht aus einzelnen Regeln zuſammenſetzt, ſondern in der Perſon Chriſti ihre lebendige Einheit beſitzt. Der Chriſt ſchaut auf den Wandel Chriſti; ſeine Sittlichkeit iſt Nachfolge Chriſti. Die chriſtliche Lehre läßt ſich von der Perſon des Heilandes nicht trennen. Auch würde das chriſtliche Herz ſich niemals losſagen von dieſer Perſon, deren Züge ſich der chriſtlichen Welt unauslöſchlich eingeprägt haben. Neander

nennt die Person Christi den Felsen, der alle Jahrhunderte überragt. Schleiermacher sagt, die Spitze unseres Bewußtseins wäre uns abgebrochen, wenn Christus nicht wäre.

Sollen wir nun aber mit unserer Kenntniß der Person Christi auf die Resultate der historischen Kritik warten? Diese Kritik wird vielleicht niemals fertig und käme, wenn sie jemals fertig werden sollte, für unseren Glauben zu spät. Was sie bis jetzt ans Licht gefördert hat, bietet uns ohnehin ein unbefriedigendes Bild Christi. Will sie uns auf die beiden ältesten Evangelien, Markus und Matthäus, beschränken, so ist das Bild verstümmelt. Von den am Kreuz gesprochenen Worten bliebe nur übrig: „Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen." Will sie allenfalls noch einen Theil des Lukas acceptiren und nur den Johannes ausstreichen, so fehlte uns das nur im Johannes aufbewahrte Wort: „Es ist vollbracht," — also gerade dasjenige Wort, welches die Zeichnung abschließen muß, und das man den Anker des christlichen Glaubens nennt.

Es wird in aller Zukunft nichts Anderes übrig bleiben, als sich, trotz aller wirklichen oder scheinbaren Widersprüche, an den Christus des ganzen Neuen Testamentes zu halten. Mag dann auch ein Christus herauskommen, der nicht rein historisch, sondern theils Wahrheit, theils Dichtung ist: diese Dichtung wird dasjenige sein, was in der Urzeit das christliche Herz hinzugedichtet hat, um die spärlichen bekannten Thatsachen, die für das theure Bild des Heilandes gegeben waren, liebend zu vervollständigen. Jedenfalls ist der Christus des ganzen Neuen Testamentes derjenige Christus, welcher thatsächlich in der Christenheit lebt und sich zu einem lebendigen religiösen Persönlichkeits-Ideal gestaltet hat, also

für uns die Realität, an die wir uns halten müssen. Der Christus, den die Kritik erst finden soll, kann nicht Gegenstand unseres Glaubens, kann nicht unser Vorbild sein.

Unausweichliche Konsequenz ist aber dies. Wenn die Schriften des Neuen Testamentes selbst schon verschiedene Zeichnungen liefern und wenn die geschichtliche Unterlage so zweifelhaft ist, daß sich Dichtung und Wahrheit kaum scheiden lassen, so entzieht sich die Person Christi jeder dogmatischen Formulirung und es muß völlige Freiheit hinsichtlich ihrer Auffassung gewährt sein.

Das Urbild der Menschheit, die Sonne der Geisterwelt, wird also ihr Licht immer in mannigfachen Farben brechen, welche sich aber in Einen herrlichen Friedensbogen zusammenschließen müssen.

Über den Wunderglauben kein Wort; dieses Gespenst verscheuchen die Naturwissenschaften.

Unsere Summa ist:

Die Religion der Zukunft wird sein: ein vom Wunderglauben befreites, durch den Wiedereintritt des Judenthums im Gottesglauben gefestigtes, und von aller dogmatischen Scholastik, wie von allem polytheistischen Beisatz gereinigtes Christenthum.

Offizin der Verlagshandlung.

Stanford University Libraries
3 6105 006 018 910

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

„Peteko", Buch-